

mit schwarzem Bruch, deren Oberfläche 2—3 mm breite linear=Ornamente zeigte, die mit Graphit hergestellt waren.

## Das Drachenloch zu Rainrod.

Von Friedr. Hofler in Darmstadt.

Wenige Gegenden Deutschlands sind so reich an Sagen, wie die rauhe, unwirthsame und noch immer vom Weltverkehr abgeschlossene Gebirgslandschaft Oberhessens, der Vogelsberg. Der Bergbewohner, dem die Mittel des Verkehrs nur sehr schwer zu Gebote stehen und deshalb keinen Vergleich mit anderen Gegenden anstellen kann, findet gar Manches in seiner Umgebung ungewöhnlich und seltsam, was der Städter oder der Bewohner des ebenen Landes für naturgemäß und gewöhnlich hält und umgibt es dann gerne mit dem Dufte der Sage, deren Ausschmückung in der Regel um so wilber und grauenhafter wird, je einsamer und abgeschlossener die Landschaft ist.

Eine Sammlung Vogelsberger Sagen von Pfarrer Bindewald erschien im Jahre 1869 im Bande XII des Archivs für hess. Geschichte und Alterthumskunde, von denen auch eine, Nr. 148 S. 309, von dem Drachenloche zu Rainrod handelt und also lautet :

„Unterhalb Rainrod ist eine wilde Bergwand, nur hier und da mit Dornestrüpp bedeckt, da stand vor Alters ein hoher heiliger Wald, und haben die Heiden drin Kirche gehalten. Im Schooß des Berges sind viele Reichthümer versteckt, welche ein boshafter Drache bewacht, der selten oder gar nicht ans Tageslicht kommt. Es ist eine kleine Höhlung noch jetzt sichtbar, die heißt das Drachenloch. Daraus soll das Ungetüm manchmal hervorkriechen in mitternächtlicher Stunde, um in dem entfernten Mühlbache seinen brennenden Durst zu löschen. Dieser muß sehr gewaltig sein, denn kein Tropfen bleibt dem Müller übrig und die Mühle steht stille, ehe man sich versteht. Obschon es über eine Viertelstunde Wegs ist, steckt der Drache denn doch immer noch mit seinem Schwanze in dem Loche, so scheusslich lang ist er.“

Die unausgeschmückte Sage, wie sie uns der Volksmund bewahrt hat, lautet : In der Höhle bei Rainrod, dem Drachenloch, wohnte einst ein Drache, welcher verborgene Schätze bewachte, zuweilen hervorkam,

dem Müller unten das Wehr verdarb und ausfoss, ohne daß sein Schwanz ganz aus der Höhle hervorgekommen wäre. Der Drache ist todt, aber die Schätze liegen noch im Berge.

Vor einer Reihe von Jahren hatten mich Freunde auf diese Höhle aufmerksam gemacht und gebeten dieselben zu durchforschen. Da Verschiedene die Höhle, deren Eingang jetzt verschüttet ist, vor langer Zeit besucht haben wollten und dieselbe als eine lange, weite Höhle beschrieb, in der man aufrecht gehen könne, so versprach ich mir im stillen eine reiche Ausbeute für die vorgeschichtliche Forschung und beschloß bei einem gelegentlichen Aufenthalte in Schotten die Höhle gründlich zu durchsuchen. Der Forstwart, der zugleich Flurschütz ist, wurde mir von dem Herrn Bürgermeister als Führer beigegeben mit dem Bemerkten, daß außer ihm wohl niemand in der Gemeinde das verrufene Loch zu finden wisse.

Von dem Hoherodskopf und Gackerstein aus senkt sich zwischen der Nibda und dem Eichelbach ein Höhenrücken abwärts nach der Nibdaebene hin und endet bei dem Zusammenfluß der beiden Gewässer in der Nähe von Eichelsdorf. Diesem Rücken, der an seinem westlichen Ende der Eichkuppel heißt, stiegen wir von Rainrod aus hinan. Derselbe fällt in einzelnen kleinen Terrassen, welche mit Gestrüpp von Eichen, Hainbuchen, Schwarzdorn und wilden Rosen besetzt sind, ziemlich steil nach der Nibda ab. Ungefähr 40—50 Fuß unter dem flachen Rücken und am Fuße einer 7—8 Fuß hohen Felsterrasse fanden wir mitten im Gestrüpp das Drachenloch mit einer, etwa einen Fuß im Durchmesser haltenden Oeffnung. Ein Theil des davor lagernden Schuttes war auf Wunsch des Herrn Oberamtsrichters Fresenius von Schotten im Frühjahr durch den Forstwart weggeräumt worden und man sah, daß von dem Loche aus ein frisch betretener Dachspfad in die Höhe führte.

Ich ließ das Gestrüpp und den Schutt vor dem Loche völlig wegräumen, traf aber sofort festes Gestein, von dem sich nur mit Mühe einzelne Stücke loschlagen oder abbrechen ließen. Da die Höhle viel zu enge war, um einen Mann durchzulassen, so wurde mittelst eines an eine Stange gebundenen Lichtes das Innere derselben beleuchtet, wobei es sich zeigte, daß der vordere Theil der Höhle aus einer 7—8 Fuß langen glatten Röhre bestand, die sich in einer halben Wendung zu drehen schien, sich nach vorn etwas senkte und dem sich im Hintergrund ansammelnden Wasser ein leichtes Gefälle zum Abfluß bot. Am Ende der Röhre bemerkte man einen größeren freien Raum, denn das Licht

verschwand, wenn man es nach rechts und links oder nach oben bewegte. Das feste Gestein hinderte eine Annäherung an diese erweiterte Höhle. Ich ließ daher die Arbeiter von dem oberen Theile der Terrasse aus, wo ein mit Rasen und Gestrüpp bedeckter Hang nach dem Berggrücken in die Höhe stieg und sich eine kleine Vertiefung vorfand, einen Schacht abteufen. Der Boden bestand aus einer lehmigen Erde, die aufgefüllt zu sein schien. Weiter unten stießen die Arbeiter auf einige Stücke moderner Ziegel und ganz unten auf einen kesselförmigen Raum, in welchen die oben erwähnte Röhre einmündete und welcher nach hinten mit einer glatten senkrechten Felswand abschloß. Die linke, etwas höher liegende Seite des Kessels war mit frisch eingetragenen Moos ausgefüllt.

Nachdem der Kessel vollständig von Schutt befreit war, konnte man an den Wänden oberhalb sowie auch theilweise in der Tiefe zahlreiche Spuren von Einritzungen wahrnehmen, die mit eisernen Werkzeugen hervorgebracht waren und den Beweis lieferten, daß die Höhle schon früher einmal auf ähnliche Weise untersucht worden war.

Dies bestätigte sich, denn ich fand in einem Buche, das mir in Schotten geliehen ward und sich betitelt: „*Klipstein, Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebirges*“ S. 36 u. ff., daß Klipstein mit einem Freunde aus Gießen im Jahre 1787 die Höhle hatte untersuchen lassen. In diesem Schriftchen heißt es: „Wir ließen, unbeschadet der Höhle, einen Schacht vorschlagen und dem Bergmanne kurz vor dem Durchschlag sichere Zeugen begeben. Nun fand sich, daß diese horizontale, vorn etwa 1 Fuß weite, zirkelrunde Höhle sich in der Länge nicht weiter als 7 Fuß in den Berg hinein erstreckt, wo sie sich an einer senkrechten Steinfläche endigte, nachdem sie sich trichterförmig 3 Fuß breit und  $2\frac{1}{2}$  Fuß hoch gegen hinten zu erweitert hatte. Das Gestein, welches mir davon zugesandt wurde, bestand in erhärteter grauer Tuffa und gelbgrünem vulkanischem Glimmer. Selbst habe ich noch keine Gelegenheit gehabt die Arbeit zu besehen und kann ich auch nicht sagen, ob das vertikale Gestein ebenfalls erhärtete Tuffa oder Basalt seye.“

Er berichtet darauf über verschiedene solcher Höhlen in festem Gestein, welche von Dächsen bewohnt wurden. Die von ihm angeführten Höhlen (Röhren) waren, wie er sagt, keine Steinrisse oder Klüfte, worin man Fuchs- und Dachshöhlen in Menge findet, sondern insgesamt oval runde Röhren in festem Gestein. „Sollten Thiere“, sagt er, „diese Höhlen ausgegraben haben, so müßte es zu einer Zeit geschehen sein,

wo das Gestein seine jetzige Festigkeit noch nicht angenommen gehabt hätte“.

Als beste Erklärung für die Bildung des Drachenlochs schreibt er Folgendes: „Als die Masse noch weich war, sammelte sich Luft und bildete gleichsam eine Blase; Gährung und Hitze dehnte dieselbe so aus, daß sie endlich an der Stelle des Drachenlochs, vermuthlich der dünnsten Rinde, durchbrach und bei dieser Explosion eine zirkelrunde Oeffnung bildete, weil die Masse daselbst völlig gleichartig war. Die trichterförmige Gestalt mußte entstehen, weil hinten die Ausdehnung schon vor der Explosion solche Weitung angenommen hatte. Nachher mag dann eine verhärtete Masse bei einer zweiten Revolution eingestürzt und den senkrechten Boden erzeugt haben; auch kann diese erhärtete Masse schon dagewesen sein und der Ausdehnung widerstanden, also selbst damit die Explosion befördert haben.“

Er überläßt es dann dem Leser aus seinen Muthmaßungen eine anzunehmen, die ihm gefällt, oder auch eine neue hinzuzudenken. Dies will ich denn auch thun, so gut ich es als Nicht-Geologe verstehe, vielleicht, daß ich dabei das Richtige treffe.

Der Kessel ist nicht trichterförmig, sondern eher ovalrund, der Boden glatt, die Rückwand senkrecht und vielfach gespalten. Auf der rechten Seite ist die Wandung rund, auf der linken, wo Spitzhammer und Pickel nachgeholfen haben, ist unten eine Rundung, oben steht die Wand senkrecht. Den Spalten entströmte selbst im trockenen Hochsommer reichlich Wasser. Das Rohr, welches aus dem Kessel abwärts nach außen führt, ist nicht etwa verglast, sondern durch Wasser ausgeschliffen, ähnlich, wie man dies öfters in den Bergen sieht, wo fließendes Wasser Felsmassen ausschleift und unterwühlt. Allem Anscheine nach war früher hier eine starke Quelle, denn von dem Loche aus zieht, oder zog vielmehr einst ein Wasserriß den Berghang hinab nach der Nidda, in welchen die Grenze zwischen Eichelsdorf und Rainrod gelegt wurde. Da die Stelle nicht nur eine 40—50 Fuß hohe Bergwand, sondern auch den 4 bis 5 Stunden langen Bergrücken hinter sich hat, so wird bei Regenzeiten dem Loche auch heute noch eine bedeutende Wassermenge entströmen und zu der steten Erweiterung desselben beitragen. Von der Tuffa, welche, wie Klipstein erwähnt, im Kessel losgehauen ward, ist keine Spur mehr zu sehen, nur fand ich im Trichter und neben der Röhre das Gestein etwas mehr verwittert als anderwärts.

Es mag die Quelle vielleicht selbst den Grund zur Sage gelegt



haben, denn wenn bei starken Regengüssen das von den Berghängen zusammenströmende Wasser in dem Rinnfel der Quelle zu Thal floß, war es wohl im Stande das entgegenstehende Wehr zu beschädigen und zu zerstören, wodurch dem Müller das im Mühlgraben strömende Wasser abgeschnitten wurde. Das Wasser war mithin der Drache, der das Wehr des Müllers zerstörte, ohne daß sein Schwanz aus der Höhle herausgekommen wäre.

Für den Lindwurm unserer Sage war also der Raum in der Höhle viel zu klein und der Bogelsberg ist, wie Mancher sagen wird, um eine schöne Sage ärmer geworden. Ich glaube dies nicht, denn — ebenso wie die Ergebnisse der Forschungen vom Jahre 1787 vergessen wurden, werden auch die Resultate der Ausgrabungen vom Jahre 1884 der Vergessenheit anheimfallen. Und obschon fast sämtliche Einwohner der Dörfer Rainrod und Eichelsdorf den kleinen Kessel mit dem engen Abzugsrohre besichtigt haben, so werden sich nach 40—50 Jahren nicht nur Leute finden, welche sich, wie mein sonst glaubwürdiger Gewährsmann, einreden, daß sie in ihrer Jugend das Drachenloch betreten haben, sondern man wird sich in der Spinnstube neben den Geschichten von dem wilden Jäger in der Wolschbach, dem rothen Himmelschlüssel und den weißen Jungfrauen auf dem Alteburgskopf, sowie von dem Teufel, der die Eichelsdörfer Kirche nicht neben der Junkermühle zu bauen gestattete, wo es die Eichelsdörfer gerne haben wollten, sondern nur da, wo sie jetzt steht, auch von dem Drachenloche erzählen, in welchem große Schätze verborgen liegen, die einst ein Drache bewachte, der zuweilen hervorkam und dem Eichelsdörfer Müller das Wehr zerstörte und das Wasser aussoff.

---

## Die Feldpost anno 1759.

---

Bis zum siebenjährigen Kriege wußte man im Felde nichts von einer regelmäßigen Brief-Nachricht- und Packetbeförderung; für jeden Fall mußte ein besonderer Courier bestimmt werden, doch griff man auch zu dieser Verkehrsmittelung nur in ganz wichtigen Angelegenheiten. Die Mängel einer nicht geordneten Feldpost macht uns am besten klar ein Befehl aus dem Hauptquartier des Herzogs Ferdinand von Braun-